

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 75 (1934)

Artikel: Der Geist des Lötschentals

Autor: Siegen, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Geist des Lötschentals.

Von Josef Siegen.

Ueberall in den Bergen finden wir die Sagen vom Berggeist. Der Berggeist ist der König der Berge, ein mächtiger Beschützer seines Reiches, gut mit den Guten und bös mit den Bösen. Hört, was die Sage erzählt vom Berggeist des Lötschentales.

Im Lötschentale lebte vor Zeiten ein armer Jägersmann. Solche gibts, schätz' ich, heute noch. Als eines Tages der Jäger Waldin, so hat er geheißen, eben einen fetten Gemsbock erlegt hatte, trat ihm der Berggeist

entgegen mit dem Vorwurf: „Warum tötest du mir alle Gemsen?“ „Gib mir Grund und Boden, wie anderen Leuten, und ich lasse dir die Gemsen“, war die Antwort. „Soll gelten“, sagte der Berggeist, „aber wehe dir, wenn dir dein Wort nicht heilig ist!“

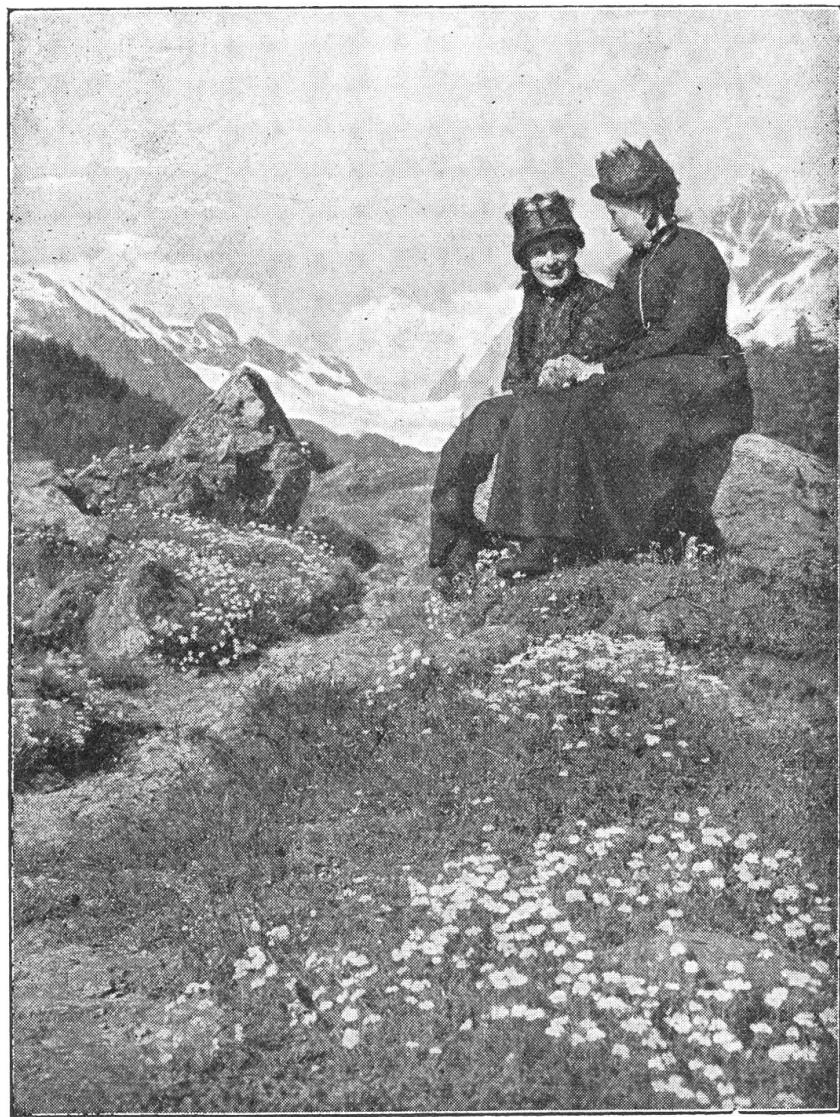
Wie der Jäger Waldin am andern Morgen erwachte, hatte er im Tale Wies- und Ackerland und Weid und Wald am Bergeshang. Die Matten waren so ergiebig, daß er ein Butterfaß bauen mußte hoch wie ein

Kirchturm. Der arme Jäger wurde ein reicher, angesehener Mann, sogar Meier der ganzen Talschaft Lötschen. Inzwischen mehrteten sich die Tiere derart in den Bergen, daß sie bis auf Meier Waldins Gut weiden kamen. Eines Tages erfaßte den Jäger die alte Leidenschaft. Er griff zum Gewehr und schoß ein Gemstier. Im gleichen Augenblick war der Berggeist auch schon da und donnerte ihn an:

Weil meine Gabe dir zu klein,
erstarr dein Gut zu hartem
Stein.

Wer der Sage nicht glauben will, der komme selbst ins Lötschental. Nahe beim Bahnhof Goppenstein findet er hart an der Talstraße einen prächtigen Findling, das versteinerte Butterfaß, heute „Meier Waldisch Aichiblin“ geheißen.

Aber gibt's denn einen Berggeist? Wer ernstlich daran zweifelt, der komme doch in die Berge. Jedes Tal hat seine Linien, seine Berge und Gletscher, seine Alpen und Wälder, seine Seen und Bäche, seine Dörfer und



A. Steiner, St. Moritz

Zwei lustige Lötschentalerinnen in der Sonntagstracht.

Weiler, jedes Tal hat Menschen anderen Schlages, mit anderer Wohnung und Kleidung, andern Sitten und Gebräuchen, andern Spielen und Festen, andern Sprüchen und Sagen. Wie seine landschaftliche Eigenart, so hat jedes Tal auch seinen eigenen Volkscharakter. Dieses Typische an Land und Leuten möchte ich seinen Geist, seinen

seltenen Einheit und Geschlossenheit im Banne der ewigen Gletscher. Gerne erzählt man vom einfältigen Lütschentaler, der beim ersten Blick ins Rhonetal ausgerufen habe: „O wie groß ist doch die Welt!“ Bisher hatte er nur seine Dörfer und Weiler, seine Matten und Felder, seine Alpen und Berge, seine Firnen und Gletscher gesehen. Tat-



Dress Füssl, Zürich

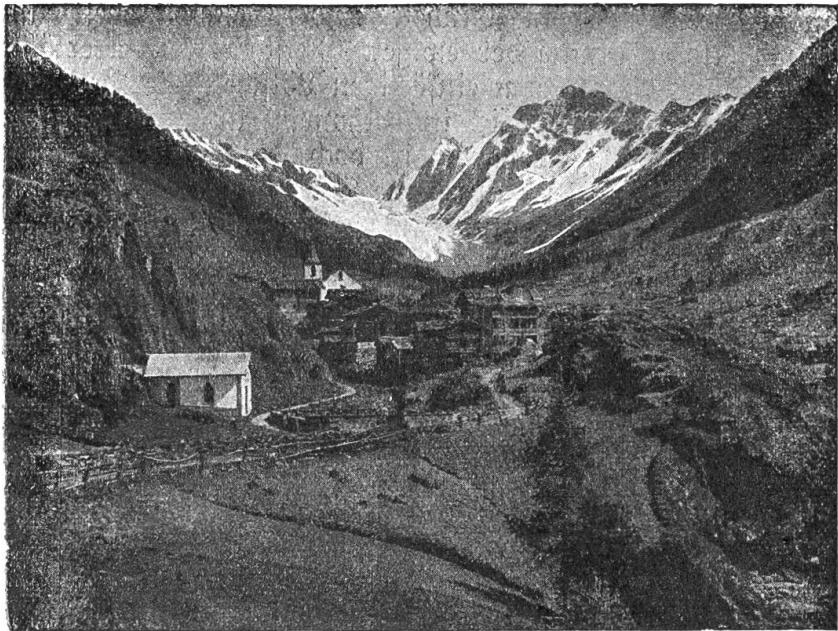
Strafe in Kippel.

Berg- und Volksgeist heißen. Einige Züge nur vom Geist des Lütschentales.

Man nennt das Lütschental eine „Gletscheroase“. Mit Recht, sieht es doch auf der Karte aus wie ein grünes Blatt, hineingelegt ins Herz der Berner Alpen, in das ausgedehnteste und schönste Gletschergebiet des ganzen Alpenkreises, in das Finsteraarhornmassiv, an den Rand des großen Aletschgletschers. Bergketten von 3000 bis 4000 Metern mit vergletscherten Lücken von 2600 bis 3200 Metern umschließen das Tal von allen Seiten, abgesehen vom schmalen, seitlichen Ausgang ins Rhonetal. Dadurch wird das Lütschental eine Welt für sich von einer

sächlich sieht der Lütschentaler vom Talgrund aus nicht über die Grenzen seiner engen Heimat, hat aber diese von jedem Punkte des Tales aus ganz im Auge. „Hohlicht“ nennt der Lütschentaler seine engen, aber lichtvollen Horizonte, deren Firnen und Felsen, Gletscher und Grate vom Morgen- und Abendrot vergoldet werden im wunderbaren Alpenglühn.

Der breite, in der bewohnten Zone wenig ansteigende Talgrund (1400 bis 1500 Meter) weist mehrere sonnengebräunte Holzdörfer auf mit weißen Kirchen und Kapellen zwischen grünen Wiesen und sonnigen Kornäckern. Ein breiter Waldgürtel von Lärchen



Dress Fühl, Zürich

Blatten im Lötschental

und Hafer und Flachs gepflanzt. Der Sonnenschein dauert in der Talsohle je nach der Jahreszeit 3—13 Stunden.

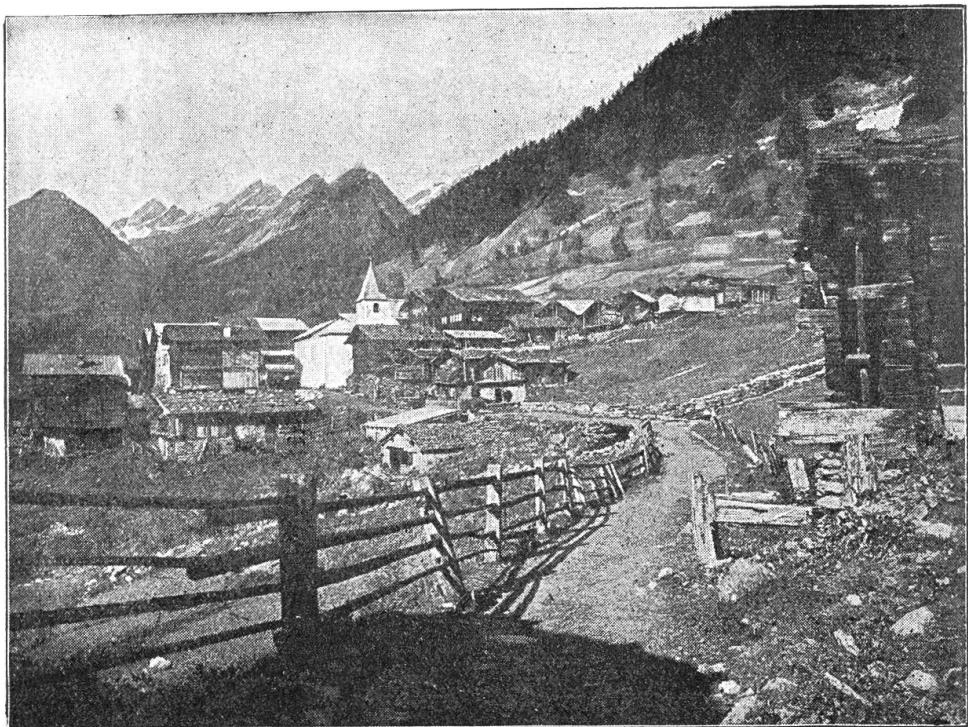
Der König der Lötschentaler Alpen und des ganzen Rhonetals ist, dank seiner gähnenden Herrschaft das Bietschhorn den Abschnitt der Berner Alpen am fernsten Horizont.

Noch eigenartiger als der Berggeist ist der Volksgeist des Lötschentales, der sich offenbart in den Werken der Menschen, in Wohnung und Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Auffallend für die Reisenden sind die von der Sonne gebräunten, eng zusammengedrückten Dörfer. Warum liegen im Lötschental die Häuser nicht zerstreut in den Matten, wie etwa im Unterwaldnerland? Hört, was der Berggeist den

und Tannen scheidet die „gezirten Güter“ von den höher (2000 Meter) gelegenen Alpweiden mit den freundlichen Sommerdörfchen und Holzkapellen. Hohe Holzkreuze und weiße Bethäuschen sind dem Wanderer Wegweiser von Grund bis Grat, bis zu diesen verborgenen Perlen der Lötschenthaler Alpen.

Sorgsam halten hohe Berge die lästigen Winde ab vom Lötschental, den rauhen Nord und den gefürchteten Föhn. Dank diesen treuen Wächtern ist das Klima der „Gletscheroase“ äußerst milde im Verhältnis zur Höhe. Im Lötschentale wachsen noch Kirschen und Apfel und werden noch Weizen und Roggen, Gerste

stigen Lage, das Bietschhorn (3953 Meter), eine der fünf Pyramidalspitzen der Alpen geheißen. Das Bietschhorn ist der einzige Alpenriesen, der vom Rhonetale aus sichtbar ist. Noch vom Gornergrat aus gesehen be-



Wiler im Lötschental.

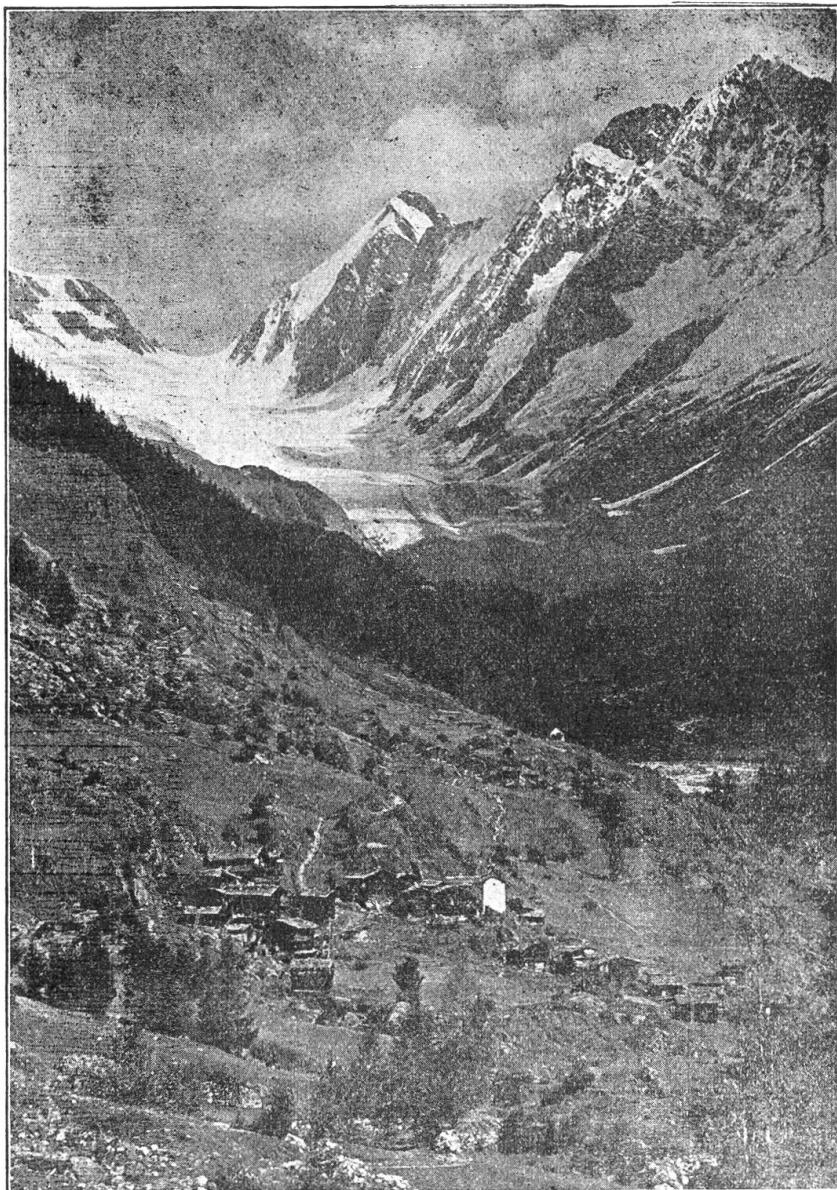
Franz Rohr, Bern

Erbauern der Lötschentaler Dörfer vorschreibt: „Stellet eure Wohnungen in die sonnigen Mulden unter den Bannwald an den Rand des Gletscherbaches, doch nicht zu nahe, sonst werd' ich sie mit Lawinen überschütten und unter Steinigeröll begraben“. Der Berggeist schreibt im Lötschentale Baugesetze, bestimmt die Bauplätze und grenzt sie ab, woran keine Regierung etwas ändern kann. Wehe dem Eigensinnigen, der die Mahnung des Berggeistes überhört oder ihm sogar trocken will. Auf einer Scheune am Kippelried steht der Spruch:

Mensch, fürchte dich,
die Lawine hat gebrochen mich.

Die von der Natur zusammengedrängten Dörfer sind ein Bild der geistigen Einheit im Lötschental. Jedes größere Dorf bildet eine eigene Bürgerschaft, und jeder Weiler wenigstens eine Dorffschaft mit eigenem Vermögen. Die Lötschentaler, wie überhaupt die Bergbewohner, halten viel auf ihre Bürgerrechte. Die Rechte werden teuer gekauft mit Geld und einem Trunk besten Walliser Weins an die ganze Gemeinde, jung und alt, groß und klein. Selten sind Reibungen unter den Bürgern derselben Bürgerschaft zum Alerger der Advoekaten, dagegen sind Grenzstreitigkeiten zwischen verschiedenen Bürgerschaften fast unsterblich geworden. Der Größere sucht überall den Kleinern zu verschlingen. Nach außen verleugnet die Talschaft Lötschen nie ihre geographische und historische Einheit.

Ein rührendes Bild der Einheit sind die gemeinsamen Bürgerarbeiten, die Gemeindewerke. Jeden Frühling steht der ganze „Mannstand“ am Ufer des Talflusses, der Lonza. Mit einem riesigen eisernen Doppel-

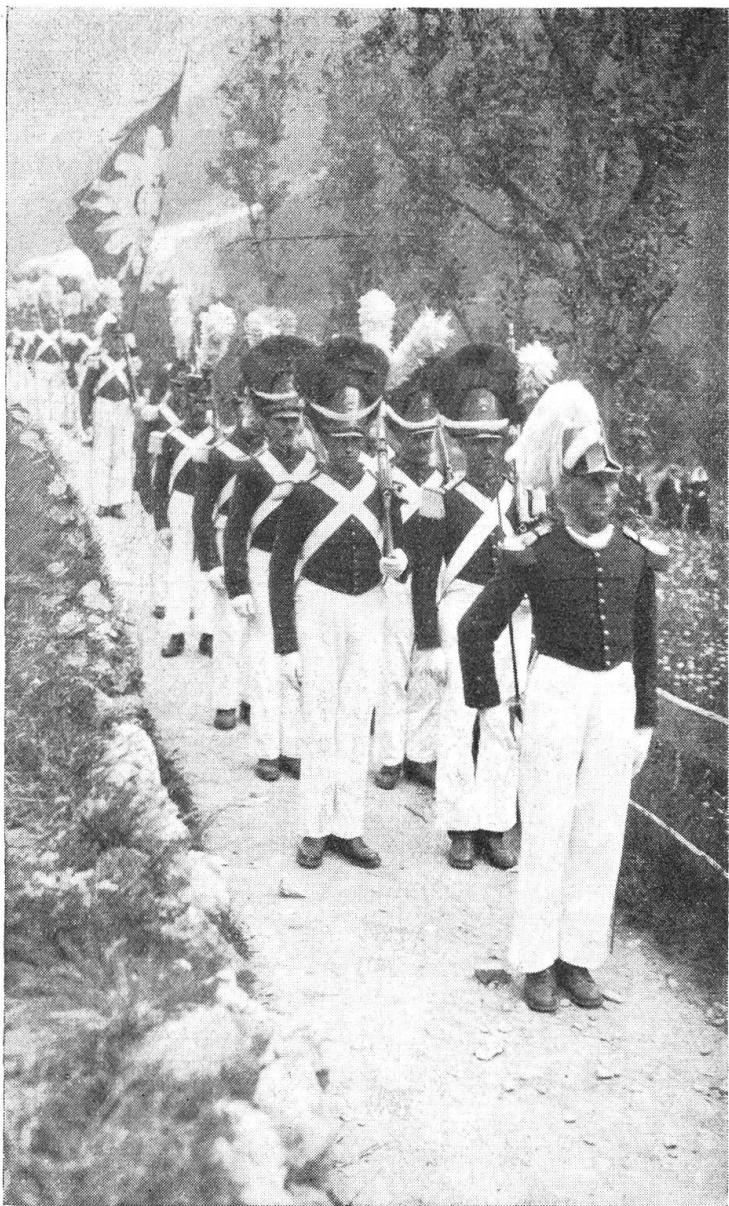


G. Schneiter, Thun

Eisten mit Blick in die Lötschenlücke.

haken an einer langen Stange werden die schweren Steine im Flussbett gepackt, und diese bewegen sich auf das Kommando „häl-fäd zähn“ rückweise mit der Kraft aller Gemeindemänner. Arbeit war bis vor wenigen Jahren die einzige Gemeindesteuer im geldarmen Lötschentale.

Es gibt sogar freiwillige Gemeindewerke, wie das „Holztragen“. Letzen Herbst hat der „Groß Martin“ von Kippel in der Kummenalpe eine neue schöne Alphütte gebaut. Der Alpstall liegt mehr als 2000 Meter hoch, d. h. einige hundert Meter höher, als die



C. Jost, Bern

Prozession am Segensonntag in Kippel.

Woher dieser Geist der Einheit im Löt schental? Ein Grund ist gewiß die gegenseitige Abhängigkeit, da bei der übermäßigen Güterteilung jeder hundertmal an seinen Nachbar stößt mit Haus und Hof, Hab und Gut. Den tiefsten Grund jedoch offenbart uns ein Blick aufs Löt schentaler Dorf, dessen Häuser sich um die weiße Kirche oder Kapelle drängen, wie sich die Herde an den Hirten schmiegt. Das gemeinsame Vaterhaus mit den gemeinsamen Gottesdiensten eint die Löt schentaler von jeher zu einer

hohen Lärchen und Tannen wachsen, die er zum Bau nötig hatte. Wie hat nun der große Martin die mächtigen Baumstämme da hinauf geschafft? Allein konnte er es nicht machen, obwohl er groß und stark ist. Auch seine vielen Verwandten hätten es kaum fertig gebracht. Gleichwohl wurde die Arbeit an einem einzigen Tage gemacht, wie in der guten, alten Zeit, wo die Zwerge geholfen haben, und hat nicht einmal viel gekostet. Wie ist das gegangen? Am ersten Sonntag im August, gerade in der besten Erntezeit, hat der große Martin zu den Bürgern von Kippel gesagt: „Ich habe in Kummern eine Hütte zu bauen, wollt ihr mir das Holz tragen?“ Die Frage bedeutet soviel als: „Wollt ihr mir für hundert Franken und einen Trunk guten Walliser Weins die Arbeit leisten?“ Kein Bürger hat nein gesagt, denn jeder weiß, was Brauch und Ordnung ist. Jeder mußte sich sagen: „Wollte ich eine Hütte bauen, so würde der große Martin auch für mich tragen, billigerweise trage ich darum für ihn.“ Alle wurden aufgeboten vom Knaben bis zum achtzigjährigen Greis. Auch die Frauen und Töchter wußten, daß sie ihren Männern helfen müssen mit kräftiger Speise und gutem Getränk und nicht zuletzt mit ihren starken Schultern. Mit einem Volksfest auf der Alpwiese bei Wein und Kuchen, Rede und Gesang wurde das Holztragen geschlossen. Der Berggeist schaute mit Vergnügen zu und sagte: „Die Löt schentaler sind sich treu geblieben“.

Familie, zu Gliedern eines Leibes. Die geistige Einheit wird nicht einmal zerrißt durch den Tod, der sonst alle Bande löst. Seht die Löt schentaler, wie sie am Sonntag nach dem Gottesdienst aus der Kirche treten, Weihwasser in der hohlen Hand tragend, um an den Gräbern für die Verstorbenen zu beten.

Ein Zeichen für den Einheits Sinn im Löt schental sind auch die einheitliche Tracht und viel alte Gesellschaftssitten. Im Oberwallis hat nur mehr das Löt schental eine

einheitliche Tracht aus einheimischen Stoffen. Nur mehr im Lötschentale finden wir in jedem Haus Spinnrad und Webstuhl. Die Weberei ist heute sogar eine kleine Industrie geworden und liefert bunte Bänder, Teppiche und Bettdecken. Die Handarbeit führt heute noch an Winterabenden die Familien zusammen zu Abendsitzen und die ledigen Töchter zum „Großen Dorf“ in der Fastnachtszeit.

„Dorf“ heißt plaudern. Der „Große Dorf“ ist ein Plaudernachmittag. Die Töchter eines Dorfes kommen in der Vorfastenzeit abwechselnd in ihren Wohnstuben zusammen mit ihren Handarbeiten: Spinnen und Zwirnen, Stroh- und Bastflechterei, Stricken und Sticken. Es werden Scherze und Sagen erzählt, Lieder gesungen und Spiele getanzt. Indessen ergötzen sich die Gesellen in den verschneiten Dorfgassen als „Tschäggätä“ mit buntbemalten Holzlarven, in Tierfellen, Kühtrinkeln schüttelnd. Alle fürchten sich vor den unheimlichen Gestalten, aber niemand möchte sie missen, viele kommen von weither, sie zu sehen.

Die Jungmänner haben auch edlere Spiele und Freuden. Auf den krokusbesäten Frühlingswiesen versammeln sie sich zum „Tchärrätspiel“, der ursprünglichsten Art des Hornussens.

Überbleibsel alter Bruderschaften sind wahrscheinlich die großen Almosen, von denen die „Spend“ von Ferden berühmt geworden ist. Am Ostermontag bekommen Hunderte im Gemeindehaus von Ferden eine Gabe an Brot, Zieger und Wein. Am Allerseelentag nimmt jeder Lötschentaler nach dem Gottesdienst eine Spende an Brot und Käse entgegen, den verstorbenen Stiftern die ewige Ruhe wünschend.

Schon diese gesellschaftlichen Sitten verraten uns, daß der Geist des Lötschentales ein Geist der Freude und Poesie ist. Im Lötschentale gibt es noch wirkliche, lebende Volkskunst und Volkspoesie. Der Sinn dafür offenbart sich beim Lötschentaler auch in der Liebe für Spiel und Theater. Früher wurden die Bühnen an den Dorfplätzen aufgeschlagen, heute sind sie in drei Dörfern in die Gemeindehäuser eingebaut. Religiöse und vaterländische Spiele, klassische Werke unserer



Dr. Stebler, Zürich

Kurze Rast auf dem Weg zur Alp.

Dichterfürsten und sogar Uraufführungen können wir auf den Lötschentaler Bühnen erleben. Woher stammt die Freude am Theater, an Kunst und Poesie? Aus derselben Quelle wie die Einheit. Im Lötschental hat die Kunst nie ihre Mutter, die Kirche mit ihren Gottesdiensten verleugnet. Es werden dort die höchsten Feste, wie der „Herrgottstag“ und der „Segensonntag“ mit „Soldatenaufzug“ bei der Prozession gehalten. Diese Übung stammt aus der alten Söldnerzeit. Ausgediente Soldaten haben ihre Uniformen heimgebracht, und die Paraden, die sie an Fürstenhöfen erlebt hatten, daheim vor dem König der Könige aufgeführt. Die Kirche mit ihren Hochfesten erhält den Sinn für Kunst und Poesie im Lötschental. Gerade diese „mittelalterliche“ Kultur der Einfalt und Wahrheit ist der Hauptreiz am Volksgeist des Lötschentales.